

*JOHANNES GUTENBERG-UNIVERSITÄT  
MAINZ AM RHEIN*

---

**HANS ULRICH INSTINSKY**

1907-1973







Hans Ulrich Justizsky





Netkr J 29

HANS ULRICH INSTINSKY

1907-1973

Würdigung

bei der Gedächtnisfeier des Fachbereichs 16

Geschichtswissenschaft

der Johannes Gutenberg-Universität Mainz

am 14. Dezember 1973





# Vorrede des Dekans

von Rafael v. Uslar

## INHALTSVERZEICHNIS

<i>Rafael v. Uslar</i> : Vorrede des Dekans	5
<i>Heinrich Chantraine</i> : Würdigung des wissenschaftlichen Werkes	7
<i>Helmut Humbach</i> : Worte des Gedenkens	23
<i>Clemens Lessing</i> : Gedenken des Wissenschaftlichen Prüfungsamtes	29
Verzeichnis der wissenschaftlichen Schriften von Hans Ulrich In- stinsky, zusammengestellt von Wolfgang Hoben	32





# Vorrede des Dekans

*von Rafael v. Uslar*

Wir haben uns zu einer Trauerfeier zusammengefunden. Wir trauern um den ordentlichen Professor für alte Geschichte an der Johannes Gutenberg-Universität, Herrn Dr. phil. Hans Ulrich Instinsky, der uns am 30. Juni 1973 allzu früh und plötzlich verlassen hat, der uns allen hier, wenn auch in je verschiedener Weise, nahestand, mit dem wir uns verbunden fühlten. Die trauernde Anteilnahme, die wir den nächsten Angehörigen des Verstorbenen erweisen können, wollen wir, und darauf ist diese Stunde angelegt, im Gedenken und in Ehrung zum Ausdruck bringen. Wenn jeder Mensch etwas unverwechselbares, einmaliges bedeutet und zugleich Mitglied von Gemeinschaften ist, so ist beides in Hans Ulrich Instinsky – so deucht mir – in besonders ausgeprägtem Maße vereinigt gewesen. In der deutschen Universität kam bis vor kurzem, ehe sie zu neuen Zielvorstellungen aufgebrochen ist, der Korporation ihrer ordentlichen Professoren eine bedeutende Rolle zu. Mitglieder gleichen Rechts, nur geeint durch die Verpflichtung zur Wissenschaftlichkeit und das soll doch wohl heißen zur Wahrheit und zum Streben nach neuer Erkenntnis, hatten auch bestimmte Aufgaben der akademischen Selbstverwaltung zu erfüllen. Es versteht sich, daß nicht jedes Mitglied dieser doppelten Verpflichtung in gleichen Maße, mit gleichem Erfolg nachkommen konnte – vielleicht auch nicht immer wollte. Prof. Instinsky hat beide Anforderungen in vorbildlicher Weise erfüllt.

Am 16. März 1907 in Freiberg geboren, führte ihn sein Lebensweg über die Akademie der Wissenschaften in Berlin und die Universität Hamburg im Oktober 1948 nach Mainz; er war somit der zweite Inhaber des Lehrstuhls für alte Geschichte an dieser Universität seit ihrer Wiederbegründung. Er hat 24 Jahre der philosophischen Fakultät und danach noch wenige Monate dem Fachbereich Geschichtswissenschaft angehört. Prof. Instinsky hat 1952 und 1964 auswärtige Rufe abgelehnt. Er hat sich den oft mühsamen und wenig dankbaren Aufgaben der akademischen Selbstverwaltung nie entzogen. 1951/52 hat er das Dekanat übernommen, in zahlreichen Kommissionen mit-



gewirkt und war lange Jahre stellvertretender Vorsitzender des wissenschaftlichen Prüfungsamtes; wir werden davon aus berufenem Munde hören. Prof. Instinsky ist nach seinem Dekanat ein treues und pflichtbewußtes Mitglied der Fakultät geblieben, bis ein böser Unfall vor einigen Jahren ihm die Teilnahme an den inzwischen auch immer länger gewordenen Sitzungen erschwerte. Er gehörte nicht zu denjenigen, die gern – wie es so heißt – das Wort führen. Aber was er sagte, hatte Gewicht, war wohlüberlegt und wurde entsprechend aufgenommen. Er war ein Mitglied der Fakultät, an das man sich um Rat wandte, der einem auch zuteil wurde. Immer aber hatte man bei Prof. Instinsky das Gefühl, einem Gelehrten gegenüberzustehen, der von seiner Wissenschaft erfüllt war, sie ernst nahm und sie an jüngere weiterzugeben mit großem Engagement bestrebt war.

Wenn es oft kaum gelingen will, jeden Menschen in seinem individuellen Lebensgang zu erfassen und abzuheben, so lassen sich Würde, Ziel und Erfolg eines Gelehrten in seinem wissenschaftlichen Werk und seinem Wirken umgreifen. Man darf darin, ohne in Überheblichkeit zu verfallen, die unverwechselbare, einmalige Individualität des Gelehrten erblicken, die in dem eigentümlichen Zusammenspiel von Wissen, Reflexion, gedanklicher Produktion so vorher nie gewesen ist und nie mehr sein wird. Ist solche Formulierung erlaubt, darf sie auf Prof. Instinsky gewiß in vollem Umfang angewendet werden. Es liegt eine Tragik darin beschlossen, daß ihm die Summe seines Lebens auszuschöpfen nicht vergönnt war. In der kurzen Abschiedsfeier am 25. Juni glaubte man ihm trotz seiner zurückhaltenden Art die Erleichterung, daß er von drückenden Verpflichtungen bald entbunden, und die Freude, daß er sich seinen wissenschaftlichen Plänen von nun an uneingeschränkt zuwenden könne, anzusehen. Er hat den neuen Abschnitt seines Lebens nicht nutzen können. Noch im Amt – die Emeritierung hätte zum 1. Oktober erfolgen sollen – hat er sich wohl bei der drückenden Hitze der damaligen Sommertage zu viel an Arbeiten, die er alsbald erledigen zu müssen glaubte, zugemutet und hat uns eine Woche später verlassen.

Es kam mir nur zu, Anteilnahme, Trauer und Achtung von Universität, Fakultät und Fachbereich um eines ihrer gelehrten Mitglieder zum Ausdruck zu bringen. Wir werden Prof. Instinsky in dankbarer Erinnerung behalten.



# Würdigung des wissenschaftlichen Werkes

von Heinrich Chantraine

In seiner Antrittsrede als ordentliches Mitglied der Mainzer Akademie im Jahre 1969 hat Hans Ulrich Instinsky den persönlichen Impuls zur Wissenschaft als früh verspürt und nie ihm fraglich bezeichnet, jedoch den „Weg zu ihr“ als einen „Weg der Umwege, Verzögerungen, sogar zeitweiliger Unterbrechung“ charakterisiert. Ihn nachzuzeichnen und das deutlich zu machen, was Instinsky wollte und erreichte, will ich mich bemühen.

Es waren die turbulenten Ereignisse seiner Pennälerzeit, der frühen Weimarer Republik, die sein Interesse auf die Geschichte lenkten, und in Karl Buchheim hatte er einen Lehrer am Humanistischen Gymnasium Albertinum seiner Heimatstadt Freiberg in Sachsen, der ihn maßgeblich geformt hat und auch in seinem weiteren Leben lenkend, helfend und anregend ihm verbunden blieb.

Nach dem Abitur (1926) begann Instinsky ein Studium der Geschichte, der Klassischen Philologie und zunächst auch der Germanistik. Die ersten drei Semester studierte er in München und hörte unter anderem bei dem Althistoriker Walter Otto, dem Mediaevisten Georg Pfeilschifter und den Klassischen Philologen Albert Rehm, Eduard Schwartz, Johannes Stroux und Carl Weymann. Beeindruckend waren die großen Kollegs des Neuhistorikers Hermann Oncken, doch die Entscheidung für die Alte Geschichte fiel im Proseminar des gerade habilitierten Privatdozenten Helmut Berve. Mit diesem ging er dann nach Leipzig, wo er in den folgenden zwei Semestern unter anderem an Vorlesungen und Übungen der Klassischen Philologen Erich Bethe, Richard Heinze und Alfred Körte, nicht minderen Größen ihres Faches als die Münchener Kollegen, teilnahm und unter Franz Studniczka und Andreas Rumpf sich dem Studium der Klassischen Archäologie widmete. Nachhaltig beeinflusst hat ihn der evangelische Theologe und Religionswissenschaftler Joachim Wach, von dem er später sagte: Seine „Hinführung zu Droysens Historik war für



mich Epoche". Weitere sechs Semester widmete er sich seinem Studium in Freiburg im Breisgau. Herausgehoben aus dem Kreise seiner dortigen akademischen Lehrer seien die Klassischen Philologen Eduard Fraenkel, Otto Immisch, Rudolf Pfeiffer, Wolfgang Schadewaldt, die Römischrechtler Fritz Pringsheim und Wolfgang Kunkel, die Historiker Heinrich Finke und Rudolf Stadelmann, und vor allem Walther Kolbe, der Althistoriker und Doktorvater.

Seine Dissertation: „Die Abfassungszeit der Schrift vom Staate der Athener“, von Kolbe angeregt und von Schadewaldt mitbegutachtet, befaßte sich mit einer auch heute noch nicht gelösten Frage: der Datierung einer fälschlich unter dem Namen Xenophons überlieferten Schrift eines attischen Oligarchen aus der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts v. Chr. Instinskys Frühansatz: zwischen 440 und 437, jedenfalls aber vor 432, gewonnen durch erneute vergleichende Interpretation der Schrift mit anderen Quellen, namentlich dem Thukydides, ist vielfach auf Kritik gestoßen, hat aber auch eine Autorität wie Felix Jacoby beeindruckt. Das Verdienst, die Diskussion durch neue Argumente belebt zu haben, wurde und wird ihm allgemein bescheinigt. Die Arbeit, in ihren Formulierungen an mancher Stelle das Ergebnis harten Ringens mit dem Doktorvater, zeigt die Eigenarten des Vorgehens auf, die ihn auch später durchgängig charakterisieren: ein Angehen gegen schematisches Verständnis historischer Vorgänge, eine differenzierende, verschiedenartige Gesichtspunkte berücksichtigende Betrachtungsweise, den Versuch, gegensätzliche Aspekte, antithetische Rubrizierungen als nur scheinbar disparate Elemente und als Einheit zu erfassen, und schließlich das bei aller Schärfe der Argumentation vorsichtig formulierte Urteil.

Die Dissertation, mit der er am 17. Juli 1931 promovierte, war keineswegs Instinskys erste gedruckte Äußerung zu einem wissenschaftlichen Gegenstand. Dies war vielmehr eine Anzeige von Walter F. Ottos „Die Götter Griechenlands“ in den „Schildgenossen“ von 1929, einer katholischen Zweimonatsschrift, die von Romano Guardini herausgegeben wurde. Der Zweiundzwanzigjährige bemüht sich da, wie in allen seinen späteren Rezensionen, dem Werk gerecht zu werden, den Autor an dem zu messen, was er wollte, und nicht an dem, was er nach der Meinung des Rezensenten hätte wollen müssen. Er macht aber auch die Fragwürdigkeit des Grundansatzes deutlich



und wendet sich gegen die abwertende Beurteilung der orientalischen Religionen und damit des Christentums. Er nimmt auch schon zum Problem adäquater historischer Kategorien Stellung und sieht in ihrer Gewinnung das Ziel rein wissenschaftlicher Arbeit. Im Jahre seiner Promotion besprach er an gleicher Stelle zwei weitere wissenschaftliche Bücher: einmal Walter F. Otto, „Der Europäische Geist und die Weisheit des Ostens. Gedanken über das Erbe Homers“. Hier formuliert er seine Auffassung vom Humanismus: „die Antike ist europäisch, ist unsere Vergangenheit“, aber wir dürfen uns nicht „einfach über das hinwegsetzen, was erst später in die Geschichte getreten ist und gerade für die europäische Menschheit von nicht abzuschätzender Bedeutung werden sollte“. Die zweite Besprechung widmete er auf acht Seiten dem 1. Bande von Berves Griechischer Geschichte, dessen Entstehung er auf einer gemeinsamen Italienreise teilweise miterlebt hatte. Als Aufgabe des Historikers bezeichnet er es, „nicht nur Fakten zu vermitteln, sondern lebendige Erkenntnisse zu gestalten“, verfehlt sei es, „Geschichte so zu schreiben, daß jeder Philister sehe, . . . daß die sog. großen Männer der Vergangenheit auch kleine Seiten gehabt, die es erlauben, ihnen verständnisinnig auf die Schulter zu klopfen . . .“. Diesem Prinzip der Distanz, der Vermeidung einer zu falschen Assoziationen führenden Modernisierung und Aktualisierung ist er ebenso treu geblieben, wie dem gleichfalls dort aufgestellten Grundsatz, daß es für den Historiker darauf ankomme, „das Leben in seiner Fülle zu sehen, nicht aber auf Formeln zu bringen“.

Das gleiche Jahr 1931 brachte die jähe Unterbrechung seiner Pläne und zerstörte die Hoffnung, seine Doktorarbeit „zum Ausgangspunkt weiterer Untersuchungen nehmen zu können“. Die Weltwirtschaftskrise hatte den väterlichen Betrieb ruiniert, nur mit großer Anstrengung war es gelungen, das Studium bis zum Abschluß des Promotionsverfahrens noch zu finanzieren. Instinsky mußte sich als Journalist durchschlagen, der Kontakt zur Wissenschaft beschränkte sich auf vereinzelt Buchanzeigen, namentlich im „Hochland“, wo er z. B. den ersten Band von Werner Jaegers Paideia vorstellte.

In dieser Situation bedeutete es eine Erlösung, als ihm 1936 Herbert Nesselhauf, sein Freiburger Mitdoktorand und Freund, die Möglichkeit aufzeigte, bei der Preußischen Akademie der Wissenschaften als Mitarbeiter am Corpus inscriptionum Latinarum einzutreten. Instinsky



ky griff zu, obwohl materielle Anreize fehlten. Er selbst sprach später von „einer kaum erträglichen Unterbezahlung“ und „der oft von Monat zu Monat bestehenden Ungesicherheit derer, die keine der an Zahl nur spärlichen Planstellen innehaben“. Wissenschaftlich wertete er diese Zeit als „gleichsam eine akademische Gesellenzeit, wie man sie keinem angehenden Forscher und akademischen Lehrer besser wünschen konnte“, als „die entscheidende Phase“ seiner „wissenschaftlichen Formung“.

Das lateinische Inschriftenunternehmen unterstand damals Eduard Norden, nach seinem zwangsweisen Ausscheiden trat an seine Stelle Instinskys einstiger Münchener Lehrer Johannes Stroux. Verbindungen ergaben sich rasch zur Kirchenväterkommission der Akademie, zu Hans Lietzmann und seinen Mitarbeitern. Nicht weniger Anregung vermittelte Joseph Liegle, nach Kurt Reglings Tode Leiter der antiken Abteilung des Münzkabinetts und mit seinen Interessen weit über die Numismatik im strengeren Sinne hinausreichend. Imponierend wirkte auch der Archäologe Gerhart Rodenwaldt.

Instinskys Aufgabe sollte sein, im Rahmen des Corpus die bisher auf die einzelnen Bände verteilten Meilenstein-Inschriften, vermehrt um die Neufunde und die einschlägigen Stücke in griechischer Sprache, als CIL XVII von Grund auf neu zu edieren, wie das gerade Nesselhauf für die Militärdiplome geleistet hatte. Mit der Epigraphik – allerdings der griechischen – schon durch seinen Lehrer Walther Kolbe vertraut, arbeitete sich Instinsky rasch ein. Im Jahre 1938 erschien sein Aufsatz „Septimius Severus und der Ausbau des rätischen Straßennetzes“, der erfolgreich provinzielle Eigentümlichkeiten im Formular der an Meilensteinen reichsten Zeit des römischen Imperiums für historische Fragestellungen ausnutzte. Im gleichen Jahr besuchte er im Auftrage der Akademie das Nationalmuseum in Sofia und legte er als Parergon dieser Reise einen griechisch beschrifteten Meilenstein des Severus Alexander aus Pautalia in den Berliner Sitzungsberichten vor. Er erörterte im Anschluß daran den historischen Hintergrund der damaligen Straßenbauten sowie Fragen zur Chronologie des in der Inschrift genannten Statthalters und zur territorialen Abgrenzung von Serdica und Pautalia. Der Severerzeit und den Meilensteinen hat er auch in den folgenden Jahren fruchtbaren Schaffens eine Anzahl von Arbeiten gewidmet: Seine „Studien zur Geschichte des Septimius Severus“, in



denen er die Herkunft und die Chronologie der der Iulia Domna beigelegten Bezeichnungen *mater castrorum*, *mater senatus*, *mater patriae* klarlegt und der Ehrenbenennung des Septimius Severus als *propagator imperii* nachspürt, seinen Aufsatz zur Herkunft des L. Fabius Cilo, seine Arbeit über „P. Plautius Pulcher und die Straßenbauten des Kaisers Claudius“, seine Interpretation der *tabula Traiana*, seinen Beitrag im „Neuen Bild der Antike“ über „Inschriften an römischen Straßen“ und den auch antike Abbildungen von Meilensteinen heranziehenden Vortrag vor der Archäologischen Gesellschaft in Berlin. Instinsky verfolgte hier die Gattung vom 3. Jahrhundert v. Chr. an, betonte die einzelnen Etappen der Entwicklung und stellte vor allem den repräsentativen Zweck der Meilenstein-Inschriften als für den Historiker ergiebig heraus. In den Vordergrund rückte er die Leistung des Augustus.

Ihm hatte er sich schon zwei Jahre zuvor in seiner Untersuchung des „Consensus universorum“ zugewandt, in der er einen „in Formeln nicht faßbaren emotionale(n) und religiös gefärbte(n) Zug“ beschrieb, der die Sphäre begründet, „in der neben der realen Macht die irrationalen Kräfte der Treue, des Dankes und der religiös gesteigerten Verehrung für den Herrscher sichtbar werden“. Sowohl die Person des ersten Princeps hat ihn fortan immer wieder angezogen – ihm galt sein letztes Kolleg, und zu den nicht mehr ausgeführten Plänen gehören auch Untersuchungen über ihn und seine Zeit –, wie auch die Art des Fragens dieselbe blieb, die bei aller Würdigung und Beachtung der rechtlichen Seite und juristisch formaler Termini gerade auf die der „religiös-emotionalen Grundfläche“ zugehörigen Phänomene, auf die Prädikationen, das akklamatorische, das adulatorische Element zielte und aus ihnen Wandlungen des römischen Kaisertums ablas. Es waren Wege der Erkenntnis, die vor allem Andreas Alföldi gegangen war, dessen Arbeiten über das Herrscherzeremoniell und zu den Insignien und der Tracht der römischen Kaiser er sich zeitlebens dankbar verpflichtet wußte.

Seine Habilitationsschrift „Kaiser und Ewigkeit“ (1942) legte in subtiler Auswertung der literarischen, epigraphischen und numismatischen Zeugnisse die römischen wie die hellenistisch-östlichen Wurzeln der *Aeternitas*-Vorstellung bloß. Sie berichtete das Bild, das Franz Cumont gezeichnet hatte. Neu und bezeichnend auch für seine



spätere Arbeitsweise war vor allem einmal die Deutung und das Verständnis religiöser Formen als politische Äußerungen zugleich, zum anderen die konsequente Einbeziehung der griechischen Äquivalente der jeweiligen Termini in die Untersuchung. War es Zufall, daß er in jenem ersten, für seinen Berufsweg entscheidenden Proseminar bei Helmut Berve die griechischen Übersetzungen der lateinischen Titulaturen kennengelernt hatte und daß eines der gebräuchlichsten Äquivalente für *aeternitas*, nämlich *αἰώνιος διαμονή* auf dem Meilenstein von Pautalia zu finden ist, daß ein Gutteil des von ihm verwerteten Formulars Meilenstein-Inschriften entstammte? Noch entschiedener als im „Consensus universonum“ wendet er sich gegen „die oft unbeabsichtigte, aber doch weithin wirksame Gleichsetzung des rechtlich Belangvollen mit dem historisch Wesentlichen schlechthin“, er nimmt entschieden Stellung gegen die Klischeevorstellung der Orientalisierung des Reiches durch Septimius Severus, er zeigt die Gründe auf, die es möglich machten, daß die heidnischen Hoheitstitel der Kaiser in der christlichen Ära weiterleben konnten. Neben der *Aeternitas* tauchen bereits Themen späterer Studien auf: *Salus* und *Securitas*, es begegnet auch die Arbeit, die er nach gängigen Handbüchern wohl am meisten und immer wieder mit Dankbarkeit zitiert hat, Joseph Liegles Aufsatz über das *Augurium Salutis*, der im „Hermes“ unmittelbar vor seiner eigenen Arbeit gedruckt war.

Instinsky konnte sich nicht in Berlin habilitieren – zu stark waren die Gegensätze zu Wilhelm Weber, politisch wie in der Auffassung seiner Wissenschaft. So fand die Habilitation in Frankfurt statt, bei Matthias Gelzer. Die Möglichkeit zur Probevorlesung bot ihm sein Freund aus der Leipziger Studienzeit, Hans Schaefer in Heidelberg.

Mit der Habilitation war nicht die *Venia legendi* verbunden, da Instinsky zu keinen Konzessionen gegenüber dem System bereit war. Er blieb weiterhin wissenschaftlicher Beamter bei der Akademie, besser gesichert als in den Anfangszeiten, aber zunächst, so schien es, chancenlos. Seine Aufgaben im Inschriftenunternehmen hatten sich mittlerweile gewandelt. Eine neue Publikation der Meilenstein-Inschriften war nur auf Grund von Autopsie durch Fachleute zu verantworten, der Krieg machte aber das Reisen weithin unmöglich, wissenschaftliche Kontakte rissen vielfach ab. In dieser Situation wirkte Instinsky bei der Vervollständigung der Indices zu einzelnen Corpusbänden



mit: Er verfaßte den Index Nominum zu CIL VIII, hatte an der Redaktion und der Drucklegung der Indices zu CIL XIII Anteil und unterstützte darüber hinaus den Herausgeber des letzten Supplementfaszikels der republikanischen Inschriften. Auch diese Tätigkeit war prägend für seine wissenschaftliche Forschung. Sie vermittelte ihm die intime Kenntnis römischen Namenwesens, die er immer wieder für historische Fragestellungen fruchtbar machen konnte. Ferner wurde ihm und Nesselhauf die Aufgabe übertragen, die 2. Auflage der Prosopographia Imperii Romani vom 4. Bande an weiterzuführen. Die Erneuerung dieses „Who is Who?“ für die römische Kaiserzeit war eine Leistung von Arthur Stein und Edmund Groag, die als Juden beide 1939 von der Weiterarbeit an ihrem eigenen Werk ausgeschlossen worden waren, ja man hat Instinsky und Nesselhauf bewegen wollen, als Verfasser des dritten, 1943 erschienenen Bandes aufzutreten. Auf ihre Weigerung hin wurde dann der Band ohne Verfasser-namen ausgegeben und diese lediglich in der unsignierten Praefatio genannt.

Was nach dem bisherigen Gang der Dinge nicht zu erwarten war, geschah 1943 dann doch: Instinsky erhielt, durch Bruno Snell vermittelt, eine Lehrstuhlvertretung in Hamburg. Er nahm sie von Berlin aus wahr, bis er 1944 dienstverpflichtet und als im Ergänzen unvollständiger oder schwer entzifferbarer Texte versierter Epigraphiker einer Dechiffrierabteilung zugewiesen wurde.

Nach der Katastrophe von 1945 ist Instinsky nicht an die Akademie nach Ostberlin zurückgekehrt, u. a. einer Warnung von Helmuth Scheel folgend. Es war ein glücklicher Umstand, daß der Hamburger Lehrauftrag im Februar 1945 im Zuge von Absicherungsmaßnahmen eines höheren Kultusbeamten in eine Diätendozentur umgewandelt worden war. So hatte er eine Bleibe im Westen gefunden.

Die Aufgabe als hauptamtlicher Hochschullehrer brachte es mit sich, daß er sich erneut mit der griechischen Geschichte beschäftigte, von der er ja ausgegangen war und die in der Berliner Zeit, durch die lateinischen Inschriften bedingt, der römischen Geschichte, vor allem der Geschichte der römischen Kaiserzeit gewichen war. Erste Frucht waren seine Darlegungen über „Menschliches Maß und historische Größe. Zu Fragen der Grundlagen des geschichtlichen Urteils über Alexander den Großen“ in den „Beiträgen zur geistigen Überliefe-



rung". Darin untersuchte er das Motiv des *πόθος*, des Verlangens, das Victor Ehrenberg in seiner Bedeutung für Alexander herausgearbeitet hatte, in der Wertung des Ptolemaios und des Nearchos und seine frühere Geschichte, namentlich seine Rolle bei Thukydides. Daran schloß sich die Studie „Alexander der Große am Hellespont“, die für einzelne Handlungen Alexanders bei seinem Übergang nach Asien: seinen Speerwurf auf asiatisches Land, seine Opfer dort und in Ilion, neben die bisher fast ausschließlich gesehenen Bezüge zu Homer solche zu Herodot stellte und aus ihnen ableitete, daß Alexander bereits zu Kriegsbeginn nicht nur das ganze Perserreich, sondern die Weltherrschaft angestrebt habe. Auch hier ist es sein Gespür für die Sinnhaftigkeit von Formen, ist es seine Bereitschaft, sie ernstzunehmen, die seinen Ansatz und die Durchführung bestimmen.

Zusammen mit Johannes Stroux und Bruno Snell, zu dem er in engen und nicht nur fachlichen Kontakt getreten war, gab er den ersten Nachkriegsband des „Philologus“ heraus, der jedoch infolge von Verlagsproblemen für einige Jahre auch der einzige bleiben sollte. Instinsky steuerte zwei Miszellen bei. Im ersten Heft der „Hamburger Beiträge zur Numismatik“ erörterte er, von der Decennalien-Prägung Trajans ausgehend, Rolle und Bedeutung des Begriffes der *Salus Genetris humani* für das offizielle Programm des Kaisers. Er sieht darin Trajans Streben, die Provinzialen als ebenbürtige Träger des Reiches anzuerkennen. Seine Besprechung von Michael Grants „From Imperium to Auctoritas“ an gleicher Stelle deckt bei aller Anerkennung die Schwächen dieses vor allem auf den Münzen aufbauenden Werkes über Augustus auf.

Im Jahre 1948 nahm er als Nachfolger Franz Hampls einen Ruf als ordentlicher Professor seines Faches an die Universität Mainz an. Viel Kraft erforderten die ersten Jahre, um bei drückendem Büchermangel einen Vorlesungszyklus zu erstellen und zu erweitern. Der Grundstock einer Seminarbibliothek war nicht vorhanden, er wuchs zunächst nur langsam und unorganisch. Neben seinem „Alexander“, der zu Beginn seiner Mainzer Zeit gedruckt wurde, brachte er von Hamburg die Vorarbeiten zu einer Behandlung von Problemen der konstantinischen Zeit und der Alten Kirche mit, Vorarbeiten, die im Ansatz ja schon in seiner Habilitationsschrift greifbar waren. Ihren ersten umfassenderen Niederschlag fand sie in dem Büchlein „Bi-



schofsstuhl und Kaiserthron" (1955). In ihm waren Studien über den hohen Thron, die Kaiserinthronisation, Konstantin unter den Bischöfen in Nicæa mit Untersuchungen über konstantinische Urkunden, zum Bischofsgericht und zur Anrede *gloriosissimus papa* vereinigt. Auch hier vermochte er, religiösen und rechtlichen Formen politische Bedeutung abzugewinnen, rekonstruierte er aus griechischen Formulierungen die lateinische Fassung und damit die juristischen Termini und die römischen Hoheitstitel. Wenn man – etwas vereinfachend, darum aber wohl nicht falsch – von einem Grundthema sprechen kann, so ist es das Thema Staat und Kirche, das spannungsreiche Verhältnis beider, das nach dem Siege des Christentums nicht aufgehoben, sondern lediglich verändert wurde. In einem 1971 publizierten Aufsatz hat Instinsky den bisherigen Diskussionsstand um die von ihm aufgeworfenen Fragen dargelegt, der Problematik eines solchen Unterfangens der Wiederholung und Selbstinterpretation bewußt. Er konnte feststellen, daß seine Auffassungen sich durchgesetzt hatten, wenn auch Modifikationen nicht ausgeblieben waren. Der Aufsatz ist eine Gabe an Joseph Vogt, mit dem er von 1949 an in immer engeren wissenschaftlichen Austausch getreten ist bis hin zum gemeinschaftlichen Wirken in der Mainzer Akademie.

Dem soeben angesprochenen Grundthema gilt ferner das Bändchen „Die Alte Kirche und das Heil des Staates" (1963), Hugo Rahner gewidmet, dessen „Kirche und Staat im frühen Christentum" Instinsky im gleichen Jahre im „Hochland" besprochen hat. *Salus publica* und ihre griechischen Entsprechungen, das Heil des Herrschers werden durch die Geschichte verfolgt, heidnische religiöse Überzeugung erhält die gleiche Ernsthaftigkeit zugebilligt wie die christliche, es wird, wie schon angedeutet, das ausgebaut, wofür Instinsky in „Kaiser und Ewigkeit" den Grund vorbereitet hatte.

Noch radikaler oder sagen wir, um eine weitere Dimension vermehrt, hatte Instinsky das Grundproblem, das für ihn ein höchst persönliches war, sechs Jahre zuvor angegangen, in „Das Jahr der Geburt Christi". Den Untertitel formulierte er: „eine geschichtswissenschaftliche Studie". Was er hier vortrug, hatte er schon wiederholt zur Diskussion gestellt, so im naturwissenschaftlich-philosophischen Kolloquium der Mainzer Universität, dann ein Jahr zuvor im „Hochland": die Frage nach der Geschichtlichkeit der Offenbarung. Er nahm sie so



radikal ernst, daß er schrieb: „Das Ereignis der Inkarnation, durch das Gott Mensch geworden ist, erweist sich als ein Ereignis der Geschichte nicht zuletzt dadurch, daß der Gottessohn, wie er die irdische Dürftigkeit des Stalles von Bethlehem auf sich nahm, mit seinem Eintritt in die Geschichte sich auch den Unvollkommenheiten aller geschichtlichen Überlieferung ausgesetzt hat. Die ‚Menschwerdung‘ wäre unvollkommen, wenn dies nicht so wäre.“

Aus dieser Haltung entstanden und lebten seine Anzeigen von Büchern über den Prozeß Jesu, über Herodier, Römer und Juden, über Tertullian, über „Christen und Heiden im Umkreis des Petrusgrabes“. Es ist eine Konsequenz seiner Grundanschauung, daß er die zu geringe Berücksichtigung der heidnischen Befunde bei den Ausgrabungen unter Sankt Peter bedauert, daß er die Selbständigkeit des Heidnischen bewußt herausgestellt und den nichtchristlichen epigraphischen Zeugnissen Untersuchungen widmet.

Der heidnischen Antike war seine Antrittsvorlesung gewidmet: „Sicherheit als politisches Problem des römischen Kaisertums“, eine Analyse des Begriffes der *Securitas*, der Sicherheit des Herrschers, der Angehörigen des Imperiums, die fast immer betont erscheint, wenn sie nicht gewährleistet ist. Der Geschichte des Augustus galten seine Bemerkungen zu den ersten Schenkungen des Antonius an Kleopatra, seine Miszellen über Horazgedichte und über den Beginn des Prinzipats. Seine „Siegel des Kaisers Augustus“ sind, wie der Untertitel: „Ein Kapitel zur Geschichte und Symbolik des antiken Herrschersiegels“, deutlich macht, seiner Seh- und Arbeitsweise entsprechend in größere Kontexte gestellt. Besonders ertragreich erscheint mir der Aufsatz über „Augustus und die Adoption des Tiberius“, eine grundsätzliche Erörterung der gesamten Adoptionspolitik des Augustus und ihrer Hintergründe, der politischen, der privaten und der rechtlichen. Eine neue und sicher die richtige Auflösung einer verkürzenden Münzlegende bietet seine Miscelle „Kaiser Claudius und die Praetorianer“. In die Zeit des Commodus führen seine Erörterungen „Zur Entstehung des Titels *nobilissimus Caesar*“. Um die Glaubwürdigkeit eines der von ihm am meisten geschätzten antiken Historiker geht es in „Cassius Dio, Marc Aurel und die Jazygen“.

Die durchgängige Einbeziehung archäologischer Funde und Befunde in den Kreis seiner Untersuchungen ermöglichten es ihm, einen Sil-



berschatzfund von Kaiseraugst als kaiserliche Gaben für einen hohen Würdenträger und Gefolgsmann des Usurpators Magnentius zu deuten und damit den historischen Zusammenhang ein wenig mehr zu erhellen. Die Urkunde, mit der ihm 1959 die ordentliche Mitgliedschaft des Deutschen Archäologischen Instituts verliehen worden war, hebt gerade auf diese Eigenart seines Forschens ab.

Gegenüber der römischen Kaiserzeit traten seine Publikationen zur römischen Republik zurück, genannt seien jedoch seine Bemerkungen zu „Schwurszene und Coniuratio“ und der Aufsatz „Zur Echtheitsfrage der Brieffragmente der Cornelia, Mutter der Gracchen“. Geringer an Zahl blieben auch seine Veröffentlichungen zur griechischen Geschichte. Fragen der Alexanderforschung behandeln seine Miszellen „Zur Kontroverse um die Datierung des Curtius Rufus“ sowie „Alexander, Pindar, Euripides“, die dem bisher eher als etwas sentimental gedeuteten Verhältnis des Königs zu den früheren Dichtern unmittelbare Züge verleiht. Ausdruck weiterer Beschäftigung mit dem Thema sind Besprechungen mehrerer Alexanderbücher. Ungewöhnliche Geschlossenheit in der Beweisführung charakterisiert seinen Aufsatz „Herodot und der erste Zug des Mardonios gegen Griechenland“, in dem Instinsky u. a. zeigen will, „welche Grenzen jeder rein positivistischen Sachkritik gesetzt sind, wenn sie darauf verzichtet, den sprachlichen Gegebenheiten und dem Problem der Formgestaltung eines historischen Berichtes hinreichend Rechnung zu tragen“.

Der geschichtsträchtige Boden von Mainz hat ihm immer wieder Anlaß zu wissenschaftlichen Äußerungen gegeben, sei es, daß er wichtige neugefundene Inschriften publizierte und kommentierte, sei es, daß er in seinen „Epigraphischen Namenstudien“ bereits veröffentlichte epigraphische Texte behandelte, sei es, daß er so altbekannte Monumente wie die Jupitersäule und den Drususstein eingehender befragte als alle vor ihm und ihren historischen Ort genauer zu bestimmen suchte. Er wandte sein Interesse auch den christlichen Inschriften zu, der Grabschrift des Presbyters Aetherius aus Bingen, der Publikation der Trierer christlichen Inschriften durch Erich Gose, die er eingehend im „Gnomon“ besprach. Publizistisch hat er sich an der Vorbereitung der Mainzer 2000-Jahr-Feier beteiligt—in der „Allgemeinen Zeitung“ vom 7./8. März 1959 ist er mit dem ältesten Namenszeugnis für Mainz abgebildet, übrigens einem Meilenstein.



Wissenschaftliche Interessen verschiedener Art: Inschriftenkunde, frühes Christentum und antike Sklaverei, trafen sich in seiner ersten Mainzer Akademieabhandlung über „Marcus Aurelius Prosenes, Freigelassener und Christ am Kaiserhof“ (1964). Aber nicht nur Interessen, sondern auch Methoden und Disziplinen: der Ausgangspunkt der Untersuchung ist ein archäologisches Monument, ein Reliefsarkophag, die Hauptschrift ist ‚heidnisch‘, die Nebeninschrift verrät den Toten als Christen.

Instinskys spätere Akademieabhandlung: „Formalien im Briefwechsel des Plinius mit Kaiser Trajan“, hat eine Tradition, die nicht nur das Thema im engeren Sinne betrifft. Es handelt sich einmal um Untersuchungen zum Namengebrauch bei Plinius und seinen Zeugniswert, zum Verfahren der kaiserlichen Kanzlei sowie zur Entwicklung der senatorischen Rangbezeichnung *clarissimus vir*, es handelt sich zum anderen gewissermaßen um Fragmente eines wissenschaftlichen Planes. In seiner Berliner Zeit hatte er den Auftrag übernommen, den Hardy'schen Pliniuskommentar für die Weidmann'sche Sammlung durch eine neue erklärende Ausgabe zu ersetzen. Das Projekt hat er später aufgegeben, doch gehört der jüngere Plinius zu den von Instinsky immer wieder herangezogenen Autoren, und ihm direkt gewidmet hat er außer der genannten Abhandlung seine Miscelle „Geleitbriefe“ im „Philologus“ von 1948. Nicht wieder aufgenommen hat er nach dem Kriege auch die Arbeit an den Meilensteinen. Für ihn bestimmende Vorbehalte gegen die Art der Weiterführung des Unternehmens hat er in einer Besprechung des ersten Bandes der „Itinera Romana“ vorgebracht. Wohl nie ernster erwogen hat er das Angebot, zu Joseph Vogts erstem Bande der „Römischen Geschichte“ den zweiten, die Kaiserzeit umfassenden zu schreiben. Der zu investierenden immensen Arbeitsleistung war er sich nur zu sehr bewußt, und er fühlte sich ihr nicht gewachsen.

In seiner Antrittsrede vor der Akademie hat Instinsky der Hoffnung Ausdruck gegeben auf „neue Möglichkeiten des Einbringens der Ernte, soweit mir diese noch beschieden ist“. Worüber er arbeiten wollte, waren vor allem drei Bereiche: die augusteische Zeit, die Triumphbogeninschriften, eine Neuedition der Mainzer Inschriften. Was an Vorarbeiten sich im Nachlaß fand, ist gering: ein teilweise ausformuliertes Vortragsmanuskript über Agrippa und das Pantheon



sowie Kollektaneen zu den Triumphbogeninschriften, darüber hinaus einige wörtlich ausgearbeitete Passagen, meist Anfänge zu geplanten Aufsätzen, früh abbrechend, weil er gestört worden war, weil er anderes zu tun hatte, weil ihm die physische Kraft fehlte. Weshalb ihn die Triumphbogeninschriften anzogen, läßt sich in etwa ermitteln: aus seinen „Studien zur Geschichte des Septimius Severus“ vom Jahre 1942, aus seiner Miscelle über den „Ruhm des Titus“ von 1948, aus seinem Vortrag in der Plenarsitzung der Akademie am 13. Oktober 1972. Er wollte nicht nur die Anlässe und die Bauzeit der Bögen näher präzisieren, er wollte die zugrunde liegenden Senatsbeschlüsse rekonstruieren und aus diesen wie den Formularen der Inschriften dem sich wandelnden Verhältnis von Kaiser und Senat nachgehen. Die Mainzer Inschriften waren erst für die nächsten Jahre vorgesehen. Wenn auch in mehreren Fassungen vorliegend, dennoch für eine Drucklegung zu verantworten, bleibt so lediglich ein Vortrag über das Palatium.

Womit er sich gerade beschäftigte, hat Instinsky in seinen Seminaren behandelt, vielfach auch in Vorlesungen vorgetragen. Seine Neigung, ohne ein völlig durchformuliertes Manuskript zu sprechen, hatte – zumal in seinen Anfängen und vor allem dann, wenn er noch selbst mit den Problemen rang – zur Folge, daß nicht selten Sätze im Anakoluth endeten, daß er scheinbar abschweifte, daß es nicht immer leicht war, ihm zu folgen. Er scheute sich auch nicht zu revozieren, was er in der letzten Stunde vorgetragen hatte. Die Teilhabe an seinem Ringen um die jeweiligen Probleme war aber andererseits das, was seine stets große Hörerschaft zum Bleiben bewog, ja faszinierte. In einem Beitrag über den „Hochschullehrer in der Gesellschaft“ hat er sein Verhältnis zum Auditorium so beschrieben: „Diese Befruchtung ist gegenseitig, und das Gelingen einer Vorlesung hängt ebenso von der Hörerschaft ab wie vom Dozenten. Wo der Sprechende nicht mehr des Gesichtes, d. h. der Person des Hörenden, ansichtig wird, fehlt der entscheidende Kontakt. Hierin ist das Unwesen der Massenvorlesung, wo man sich eben einer Masse gegenüber sieht, begründet. Heute wird das nicht mehr als ein entscheidendes Problem empfunden, denn nicht mehr auf die personale Wirkung scheint es anzukommen, sondern darauf, daß der Hochschullehrer eine ‚Funktion‘ erfüllt, die ihm zugewiesen wird . . .“



Wo es sinnvoll war, ergänzte er das Wort durch das Bild, von Bauwerken oder Skulpturen etwa, vor allem aber – neben der Karte, die so gut wie nie fehlte – durch Bilder der jeweiligen historischen Schauplätze. Ob es sich um die Inseln der Aegaeis handelte, um etruskische Felsennester, keltische Ringwälle oder römische Legionslager, er verstand es, die jeweilige Rolle in der Geschichte, die jeweils gedachte Funktion offenkundig zu machen, und nicht zufällig legte er großen Wert auf Gelände-Exkursionen.

Durch seine Vorlesungen und Übungen wurde naturgemäß eine Anzahl von Dissertationen angeregt. Sie spiegeln seine Interessen und behandeln Probleme, die er selbst nicht angehen konnte oder wollte. Von Thukydides über Alexander und die römische Republik reichen sie bis Konstantin, bis zu den merowingischen Inschriften, ja bis zur Behandlung eines antiken Themas bei den Humanisten. Sie aufzuführen ist hier nicht der Ort.

Instinsky eignete eine staunenswerte Konstanz in seinen Grundansichten, ohne damit neue Sehweisen auszuschließen, eine unbeirrbar Zielsetzung dessen, was Historie leisten solle, seit seinen wissenschaftlichen Anfängen eine große Sicherheit in den Methoden und die Fähigkeit, sie verfeinert zu handhaben und um neue Instrumente zu bereichern. Wenn er es auch gelegentlich bedauerte, keine altorientalische Sprache studiert zu haben, so war er doch der Auffassung, daß, weil sich die Altorientalistik in mehrere hochspezialisierte Zweige gespalten hat, die notwendigerweise nur elementare Kenntnis einer ihr zugehörigen Sprache keinen allzu großen Gewinn bringe. Für sich nahm er in Anspruch, durch Beherrschung mehrerer Hilfswissenschaften, Kenntnis des einschlägigen Materials in weitem Umfange und nicht nur aus Anthologien einen eigenständigen und breiten Ansatz seiner Forschungen gefunden zu haben. Wohl nicht zufällig hat er der Universalität im Sinne weltgeschichtlicher Forschungen die Universalität Mommsens gegenübergestellt, der „die verschiedenen Methoden historischer Erkenntnis in seiner Arbeit vereinte, sie alle auf einmal zu nutzen und zu verfeinern verstand“.

Er, der Formen und Formeln nicht als beliebige Informationsträger ansah, sondern als gewachsene, bewußt gewählte und sinnhaltige Äußerungen, gab seinen Arbeiten eine sprachlich angemessene Gestalt. Er selbst nannte es eine „ausgeprägte Lust am Schreiben, die



sich, wie jede echte Neigung, ihre Arbeit sauer werden läßt". Und ebensowenig beliebig ist der Aufbau seiner Studien. Die Freude am Detail ist unverkennbar, womit auch die gewählten Genera des Essays oder der kleinen Studie in Übereinstimmung stehen. Große Bücher hat Instinsky nicht geschrieben, was er an Zusammenfassendem vorgelegt hat, pflegte er selbst mit leichtem Unbehagen zu betrachten. Dem Detail universale Züge zu entlocken, das war seine Stärke.

Was die Grundlagen wissenschaftlichen Erkennens angeht, so schrieb er – wieder im Hinblick auf Mommsen: „Die viel berufene ‚Objektivität‘, die man vom Historiker wie von jedem Gelehrten durchaus mit Recht zu fordern pflegt, folgt weder aus einer vermeintlichen Voraussetzungslosigkeit, noch wird sie allein durch exakte Handhabung wissenschaftlich-kritischer Methoden garantiert. Sie ist eine Sache des Ethos und der Zügelung des persönlichen Temperaments, eine Frage des Willens schließlich zu einer Gerechtigkeit, die von eigenen Wünschen abzusehen bereit und fähig ist. Entsprechend dazu kann ein Mangel an Willen zur Wertung und der Verzicht auf persönliche Entscheidung im Urteil noch nicht als echte Objektivität anerkannt werden.“

Dieses Ethos, dieser Wille, den vielfältigen Seiten eines Problems, eines Phänomens gerecht zu werden, ließen ihn früh die Spannung empfinden, die zwischen scheinbar oder wirklich Gegensätzlichem gegeben ist. Der Sache nach wird sie schon in der Dissertation angesprochen, und sie bildet dann ein Leitmotiv seines wissenschaftlichen Begreifens. Die für ihn bedeutsamste Ausformung einer solchen Spannung, aber auch ihre Aufhebung hat er selbst wie folgt beschrieben: „Die Frage nach dem Verhältnis von Glaube und der Haltung kritischer Wissenschaft muß immer wieder in die Ausweglosigkeit führen, sofern sie die Antithese beider voraussetzt. Das durch die Jahrhunderte der Neuzeit wirksame Vorurteil, daß der christliche Glaube eine Preisgabe der natürlichen Erkenntnisfähigkeit des Menschen bedinge, mag im Schwinden begriffen sein. Aber die Einsicht, daß der Glaube, ohne daß sich seine Definition darin erschöpfte, auch eine Weise des Erkennens von Wirklichkeiten ist, auf die der Mensch ohne Aufgabe seines Wesens nicht verzichten kann, hat sich noch keineswegs hinreichend durchgesetzt. Solange daher, in Theorie und Praxis, wissenschaftliches Erkennen und die Haltung des Glaubens

gegeneinander ausgespielt werden, begeben sich die Menschen der Möglichkeit, die ihnen eigenen Erkenntnisweisen voll auszuschöpfen.“



# Worte des Gedenkens

von *Helmut Humbach*

Fünfundzwanzig Jahre seines Lebens (1948–1973) verbrachte der Verstorbene, dessen wir heute gedenken, in der Stadt Mainz. Zweimal hätte er die Gelegenheit gehabt, an eine andere Wirkungsstätte überzuwechseln, beidemal hielt er unserer Stadt die Treue. Die Arbeitsatmosphäre, die er hier um sich geschaffen hatte, war ihm wichtiger als scheinbare oder wirkliche Vorteile anderer Art. Als Historiker, dessen Interesse von seinem Zentrum, der Geschichte des Klassischen Altertums, bis in die abendländische Kirchengeschichte reichte, verband ihn eine sehr elementare Beziehung mit Mainz.

Unter den vielen Wissensgebieten, denen einst der Schüler des Albertinums zu Freiberg in Sachsen (1917–1926) seine Aufmerksamkeit schenkte, stand die Historie zunächst in heftigem Wettstreit mit Biologie und Zoologie. Nicht ungerne erzählte er später, er wäre ums Haar Ornithologe geworden. Daß es nicht dazu kam, lag – sieht man von einer gewissen Farbuntüchtigkeit seiner Augen ab, deren er sich plötzlich erschrocken bewußt wurde – am Einfluß des Zeitgeschichtlers Karl Buchheim, der, heute hochbetagt, damals in der Oberstufe des Gymnasiums sein Lehrer in Geschichte, Latein und Deutsch war. Ihm verdankte der junge Hans Ulrich Instinsky Richtungsweisung bei der Klärung seines wissenschaftlichen Ziels, weiterhin aber auch praktische Lebenshilfe.

In den zunächst wirtschaftlich und später politisch schwierigen Jahren nach seiner Promotion (1931) wurden dem in Not Geratenen von Buchheim Wege zu einem wenigstens bescheidenen Auskommen ebnen. Es war der Zeitabschnitt (1931–1936), in dem sich Hans Ulrich Instinsky durch Privatstunden, durch kleinere journalistische Beschäftigungen und schließlich als Privatassistent des aus dem Schuldienst ausgeschiedenen Lehrers bei dessen Arbeit an der Geschichte der Kölnischen Zeitung durchs Leben schlug. Diese zeitungsgeschichtliche Tätigkeit ersparte es ihm, sich mit den Zeitläuften selbst auseinanderzusetzen, und die zu seinen Aufgaben zählende schwierige



Lektüre alter Dokumente konnte sogar seinen Sinn für paläographische Probleme in gewisser Weise befriedigen.

Obwohl er sich der Wissenschaft verschrieben hatte, war ihm das publizistische Wirken durchaus nicht ganz wesensfremd. Sein hervorragender Stil und seine geschmackvolle Darstellungsweise ließen ihn sogar auch dazu als prädestiniert erscheinen. Seine Mitarbeit an der von Karl Muth herausgegebenen, dezidiert katholischen Zeitschrift ‚HOCHLAND‘, der er auch später immer wieder Beiträge lieferte, begann er mit einer Besprechung unter dem Titel ‚Bibellesung mit der Jugend‘ (1934). Man erkennt den Versuch, sich im kirchennahen Bereich einen Freiraum zu schaffen und in der geistigen Gemeinschaft Gläubiger eine Stütze zu finden. Es ging schließlich auch darum, den Verlockungen des Regimes zu widerstehen, die ihm mit dem Angebot einer leitenden Stellung im Archiv der Deutschen Arbeitsfront entgegentraten. Zugleich deutet sich aber mit diesem ersten Beitrag auch dem Außenstehenden der religiöse Konflikt an, der ihn damals bewegte.

Der nach seiner kirchenstrengen Mutter evangelisch Getaufte fühlte sich in zunehmendem Maße zum Katholizismus hingezogen. Schon in seiner Münchener Studienzeit (1928) war er auf Pater Rupert Mayer gestoßen. Später, in Berlin, als Mitarbeiter der Preußischen Akademie der Wissenschaften (1936–1944), verkehrte er im Kreis um Romano Guardini. Aber nicht früher als im ersten Nachkriegsjahr, in Hamburg (1946), wo er, inzwischen Dozent der Universität, dem holländischen Pater Timp begegnet war, fand der Konflikt seine Lösung durch Hans Ulrich Instinskys Übertritt zur römisch-katholischen Kirche. Sein Konversionspate war der Dirigent Eugen Jochum, dem er, selbst mit hoher Musikalität begabt und immer schon im Musikleben stehend, freundschaftlich zugetan war.

Die Kirche gab fortan dem überaus empfindsamen, nur nach außen meist ausgeglichen wirkenden Menschen Trost in den Kümmernissen des Lebens, mit denen er sich seiner Natur nach viel zu sehr belastete. Ihrer religiösen Lehre hing er in strenggläubiger Weise an. Ihrer irdischen Organisation war er ein treuer Diener und manchen ihrer führenden Persönlichkeiten ein zuverlässiger Berater.

Als eines der frühen Mitglieder des Lehrkörpers der Johannes Gutenberg-Universität gehörte er zu denjenigen, die in harter und entbeh-



rungsreicher Arbeit die Grundlage zu einer Entwicklung legten, welche diese akademische Wirkungsstätte auffallend schnell auf gleichen Rang mit den Universitäten ungebrochener Tradition aufsteigen ließ. Wo immer uns eine materielle Erinnerung an sein Dasein geblieben ist, ist sie Zeugnis von seinem klaren Blick, seinem organisatorischen Vermögen und dazu von jener stets das Wohl des Ganzen im Auge behaltenden Sparsamkeit, die ihm von seinem Wirken in der Berliner Akademie her vertraut war. Am offenkundigsten ist das an der Bibliothek seines Seminars. Zwar nicht an Umfang doch an Übersichtlichkeit des Aufbaus und an arbeitstechnischem Wert kann sie sich mit allen mir bekannten Seminarbibliotheken des Philosophicums messen. Es entsprach seiner Bescheidenheit, sich stets mit den ihm zur Verfügung gestellten Mitteln zu begnügen. Anträge auf besondere Zuweisungen lagen ihm nicht. Außerplanmäßiges mußte man ihm geradezu aufzwingen.

In der in den Jahren um 1960 beginnenden Periode größerer finanzieller Möglichkeiten der Landesregierung und der Universität verstärkte sich die Auseinandersetzung um die Prioritäten der Bedürfnisse. Hans Ulrich Instinsky wollte nicht an ihr teilhaben. Er nahm es hin, daß neuankommende, jüngere Kollegen es in manchem leichter hatten als die Altgedienten, aber es mag ihn wohl gequält haben, daß es ihm nicht gelungen war, durch seine Zurückhaltung ein Zeichen zu setzen.

Im Anschein ruhiger Gelassenheit trug er achtzehn Jahre lang (1950–1968) die Last der verantwortungsreichen und zeitraubenden Ehren-tätigkeit als stellvertretender Vorsitzender des wissenschaftlichen Prüfungsamts für die höheren Schulen. Dort konnte sein ausgeprägtes Gerechtigkeitsgefühl ganz besonders zur Geltung kommen. Eine wenigstens in geringem Maße ausgleichende Entlastung in seinem Universitätsinstitut fand er erst ungewöhnlich spät. Auf die Inanspruchnahme von Freisemestern verzichtete er überhaupt. Er wollte sie seinen Studenten nicht zumuten. Seine Lehrtätigkeit betrachtete er zugleich als Verpflichtung zu väterlicher Fürsorge. Sie vermittelte ihm die Begegnung mit vielerlei Schicksalen und gab ihm so die Möglichkeit, in steter Hilfsbereitschaft ganz bewußt das Gute, das er selbst früher erfahren hatte, anderen wieder zukommen zu lassen.

Insbesondere fühlte er auch eine tiefverwurzelte Verpflichtung zum



tätigen Einsatz für seine römisch-katholische Kirche. Er suchte ihr nicht nur im wissenschaftlichen Bereich gerecht zu werden – ich denke u. a. an die von ihm im Mainzer Priesterseminar gehaltenen Seminarübungen –, sondern auch durch Übernahme von Aufgaben in der einfachen Gemeindegarbeit. Durchaus natürlich wäre es, wenn seine kirchliche Haltung auch irgendwelche seiner Entscheidungen an der Universität in erkennbarer Weise beeinflußt hätte. Hohe kirchliche Persönlichkeiten empfanden es jedenfalls als beruhigend, mit ihm einen zuverlässigen Vertreter der katholischen Sache an unserer Universität und an ihrer philosophischen Fakultät zu wissen. Aber nicht weniger wurde er von Menschen ganz ausgeprägt entgegengesetzter weltanschaulicher Herkunft geschätzt, die sich der Zusammenarbeit mit ihm erfreuten. Zurückschauend halte ich ihn für eine der Persönlichkeiten, die – jede in anderer Weise und von einem anderen Standpunkt aus – jenes Gleichgewicht der Kräfte in der alten Philosophischen Fakultät der Johannes Gutenberg-Universität hergestellt haben, das ich so angenehm empfand, als ich 1961 aus Saarbrücken kommend ihr Mitglied wurde.

Seine verständnisvolle Lebensgefährtin trug viel mit dazu bei, daß weder die Fülle der Aufgaben, denen er sich widmete, ohne viel darüber zu sprechen, noch auch die Hingabe an seine geliebte Familie seine wissenschaftliche Produktion wesentlich beeinträchtigte. Sie sorgte auch dafür, daß er zu gegebener Zeit seinem ausgeprägten Bedürfnis nach Stille nachgab. Des öfteren sah man ihn in Überlegungen versunken durch die Stadt gehen. Am frühen Abend besuchte er dabei gelegentlich auch kleine Weinstuben und fühlte sich dort für eine oder zwei Stunden wohl. Allerdings legte er großen Wert darauf, für sich zu sein und möglichst unerkannt zu bleiben. Als ich ihm vor vielen Jahren erstmals an solchem Ort begegnete, war er geradezu ärgerlich über die Störung seines Gedankenfriedens.

Universitäre Dinge wurden bei unseren sich später beinahe regelmäßig wiederholenden Zusammenkünften nur am Rande erwähnt. Gelegentlich offenbarte er Persönliches, oft mit dem Unterton der Selbstironie, die ihn zugleich auch wieder abschirmen sollte. Im Vordergrund unserer Gespräche standen aber die gemeinsamen wissenschaftlichen Interessen: Hellenismus, Römisch-Germanisches, Numismatik, Epigraphik. Mit besonderer Freude gedenke ich der gemeinsamen



Beschäftigung mit zwei lateinischen Inschriften, einer aus dem Mainzer und einer aus dem Speyerer Museum.

Das letztmal begegnete ich ihm in den heißen Tagen des ausgehenden Juni. Er war voll damit beschäftigt, das Schlußsemester seiner Laufbahn als Universitätslehrer in der ihm angemessen erscheinenden Weise zu beenden und er sprach zu mir – wie vielleicht auch zu anderen – nicht viel mehr als den eigentlich spaßhaft gemeinten Satz „ich liege in meinen letzten Zügen“. Nur locker und angesichts der nahenden Ferien beiderseits ohne Überzeugung trafen wir eine Vereinbarung für eine gemeinsame Unternehmung. Sie fand nicht mehr statt. Er hatte schon seit einiger Zeit kleinere Unpäßlichkeiten angedeutet, sie aber aus Pflichtbewußtsein überspielt und ohne erkennbare größere Schwierigkeiten bis zum letzten Tag ausgeharrt. Das sogar für hiesige Verhältnisse ungewöhnlich heiße und schwüle Wetter tat das Übrige. Die äußeren Umstände seines plötzlichen Abschieds von dieser Welt sind also recht klar. Sie erscheinen mir aber im Sinne der Maßstäbe, die er selbst an sein Leben anzulegen pflegte, zugleich auch als charakteristisch für seine Art.

Hans Ulrich Instinsky war ein Mensch, der sein Leben sehr bewußt wahrnahm. Jeder Augenblick seiner Existenz und jede von ihm getroffene Entscheidung waren für ihn ein Stück Historie. Sein Lebenslauf war für ihn nicht nur ein winziger Vorgang im großen Geschehen, vielmehr erkannte er in ihm stets Funktionen der Weltgeschichte, ja sogar Parallelen zu ihr. So maß er auch den Problemen, die er in reichem Maße zu sehen bereit war, und der Art, wie er sie löste, nicht ungerne eine exemplarische Bedeutung bei. Vor allem aber hatte er ein ausgesprochenes Epochenbewußtsein, auch für die Phasen seiner eigenen Lebensgeschichte. Dabei scheute er nicht einmal vor einer so überspitzt und hart erscheinenden Konsequenz zurück wie der, mit seinem Weggang aus Hamburg und dem Kreise Eugen Jochums sich für die Zukunft vom Konzertleben zurückzuziehen. Naheliegender, doch auch wieder nicht nur von der Oberfläche her zu verstehen, war sein Entschluß, den Umzug des wissenschaftlichen Prüfungsamtes in den Neubau des Philosophicums als Anlaß zum Rücktritt von seinem dort innegehabten Amt zu nehmen.

Was nun die letzten Ereignisse seines irdischen Daseins betrifft, so stand seine formale Entpflichtung noch einige Monate aus. Doch fühlte



er sich im engeren universitären Bereich nicht mehr gefordert. Der nach meinem Empfinden äußerlich meist beinahe jugendfrisch anmutende Mann war – wie er erkennen ließ – ernstlich daran, sich auf sein wissenschaftliches Altenteil zurückzuziehen, in ein Zimmer dieses Hauses, in dem wir ihn uns heute noch einmal vergegenwärtigen. So kann man sich der Vermutung nicht ganz entziehen, daß jener Tag nach seinem Willen eine Lebensepoche beenden sollte. Er war gewillt, von seiner beruflichen Umgebung Abschied zu nehmen. Ob er darüber hinaus ahnte, daß das ein Abschied von Allem und Allen werden würde, wissen wir nicht.



# Gedenken des Wissenschaftlichen Prüfungsamtes

*von Clemens Lessing*

In Ehrfurcht und Dankbarkeit gedenke ich in dieser Stunde des hochverehrten verstorbenen Professors Dr. Instinsky. Ich darf gleichzeitig im Namen der Landesregierung Rheinland-Pfalz und von Herrn Kultusminister Dr. Vogel zum Ausdruck bringen, daß Professor Instinsky in hohem Maße sich um die Aufgaben des rheinland-pfälzischen Kultusministeriums verdient gemacht hat. Seit dem 28. Juli 1950 war er Vertreter des Präsidenten des Wissenschaftlichen Prüfungsamtes. Er hat diese wichtige Aufgabe bis zum Umzug des Prüfungsamtes in den Neubau der Philosophischen Fakultät im Herbst 1968 – also 18 Jahre lang – wahrgenommen.

Zuverlässig, korrekt und sachlich wie er war, hat er in seiner Aufgabenerfüllung verwirklicht, was einst in positivem Sinne das Leitbild des preußischen Beamten auszeichnete. Gleichzeitig verleugnete er in seiner Tätigkeit für das Wissenschaftliche Prüfungsamt niemals die Grundhaltung des Pädagogen. Da sich Lernen weniger in kognitiver Apperzeption als im existentiellen Nachvollzug von gesetzten geistigen und menschlichen Vorbildern vollzieht, war Professor Instinsky gerade in dieser Hinsicht ein Lehrer von Natur aus. Er lebte den jungen Kandidaten für das Lehramt vor, was einen guten Lehrer auszeichnet, nämlich jene eigentümliche Verbindung von menschlicher Integrität und geistiger Aufgeschlossenheit. In dieser Hinsicht trat er Studenten wie Examenskandidaten stets mit väterlichem Wohlwollen und Hilfsbereitschaft entgegen. Gleichzeitig wußte er sich jedoch als Prüfer zur Sachlichkeit und zum geistigen Anspruch seines Faches Alte Geschichte verpflichtet. Er hatte jene Grundtugend, die man leider heutzutage bei vielen Lehrern vermißt, nämlich den Sinn für Humor, mit dessen Hilfe er über mißliche Situationen und Spannungen hinweghelfen konnte. Es war dies ein subtiler Humor, der teilweise mit der Fähigkeit zu geistvoller Ironie vorgetragen wurde, stets jedoch das Menschlich allzu Menschliche sub specie aeternitatis



zu betrachten und damit ins rechte Verhältnis zu rücken mußte; darum gehört zu ihm wesentlich die Professor Instinsky eigene Bescheidenheit. Prof. Instinsky strebte nie danach, im Mittelpunkt zu stehen. Wenn er seiner geistigen Grundhaltung nach auch immer sehr kritisch war, so war er dies freilich ebenso sich selbst gegenüber, was der Sachlichkeit seiner Entscheidungen zugute kam. In der Zusammenarbeit mit den Bediensteten des Wissenschaftlichen Prüfungsamtes war er stets auf Harmonie mit diesem Mitarbeiterkreis bedacht.

Die für Professor Instinsky kennzeichnende Verbindung zwischen pädagogischer Aufgeschlossenheit einerseits und Verpflichtung dem Geistigen gegenüber andererseits zeigt sich auch darin, daß er als Althistoriker sich stets der Klassischen Philologie verbunden mußte und Examenskandidaten, die im Fach Latein durchgefallen waren, durch sorgfältige Einzelbesprechung der lateinischen Klausurarbeiten und der dort gemachten Fehler geholfen hat.

Leider war die Gesundheit von Prof. Instinsky nicht immer die beste, und er mußte sich oft zwingen, mehr als ihm gut war, allen Anforderungen gerecht zu werden. Mit Rücksicht auf seine Gesundheit hat er sein Amt im Wissenschaftlichen Prüfungsamt, inzwischen „Landesprüfungsamt für das Lehramt an Schulen“, 1968 aufgeben müssen. Trotzdem stand er immer weiter für Rat und Hilfe zur Verfügung, wobei er stets aus sachlicher Verantwortung und wohlüberlegt zu helfen mußte. Uns alle hat sein plötzlicher Tod am letzten Vorlesungstag des Semesters tief getroffen. Er deutet symbolhaft auf die Wesenshaltung dieses Hochschullehrers hin, der seine Pflicht stets bis zum Ende erfüllt hat. Die Landesregierung Rheinland-Pfalz, Herr Kultusminister Dr. Vogel und das Landesprüfungsamt für das Lehramt an Schulen mit allen seinen Mitarbeitern verneigen sich in Ehrfurcht und vor allen Dingen in tiefer Dankbarkeit vor dem Verstorbenen. Wenn als Grundsatz gilt, daß in der Bundesrepublik das Verdienstkreuz solchen Beamten verliehen wird, die sich weit über ihr eigentliches Amt hinaus engagiert haben, so wäre Professor Instinsky einer gewesen, der diese hohe Auszeichnung vollauf verdient hätte. Ein Staat lebt gewiß von denen, die im Staatsamt das Notwendige und Gebotene tun. Er lebt aber vor allem von denen, die über ihre Amtspflichten hinaus sich für die Sache der Allgemeinheit einsetzen. Professor Instinsky hat es mit der Übernahme des zusätzlichen Aufgabenkreises



im Wissenschaftlichen Prüfungsamt 18 Jahre lang getan, in diesem Sinne ist es wirklich angemessen zu sagen, er hat sich um das Land Rheinland-Pfalz und seine kulturellen Aufgaben in hohem Maße verdient gemacht.



## Verzeichnis der wissenschaftlichen Arbeiten

von Hans Ulrich Instinsky

Zusammengestellt von Wolfgang Hoben

1929

*Rez.* Walter F. Otto, Die Götter Griechenlands. Das Bild des Göttlichen im Spiegel des griechischen Geistes. Bonn 1929, in: Die Schildgenossen 9, 1929, 537 f.

1931

Neue Wege griechischer Geschichte. (Die Schildgenossen 11, 1931, 559–566).

*Rez.* Walter F. Otto, Der europäische Geist und die Weisheit des Ostens. Gedanken über das Erbe Homers. Frankfurt a. M. 1931, in: Die Schildgenossen 11, 1931, 475 f.

1933

Die Abfassungszeit der Schrift vom Staate der Athener. Freiberg i. Sa. 1933. 45 S. Phil. Diss. Freiberg i. Br. vom 17. 7. 1931.

1934

Bibellesung mit der Jugend. (Hochland 31, 1, 1933/34, 572–574.)

Roms Idee und Wirklichkeit in seiner Frühgeschichte. (Die Schildgenossen 14, 1934, 562–564.)

Eine neue Stufe des Humanismus. (Hochland 31, 2, 1934, 464–467.)



1936

Ernst von Lasaulx. Christentum – Humanismus – Gnosis. (Hochland 33, 1935/36, 409–424.)

Erbe der Antike. (Germania, Berlin v. 14. 6. 1936.)

1937

Die Weihung des Heiligtums der Latiner im Hain von Aricia. (Klio 30, 1937, 118–122.)

*Rez.* Julius Baumgart, Die römischen Sklavennamen. Breslau 1936. Phil. Diss. Breslau v. 24. 6. 1936, in: Deutsche Literaturzeitung 58, 1937, 52 f.

*Rez.* Leopold v. Ranke, Geschichte und Politik. Friedrich der Große, Politisches Gespräch und andere Meisterschriften. Hrsg. von Hans Hofmann. Leipzig 1936. (Kröners Taschenausgabe 146), in: Deutsche Literaturzeitung 58, 1937, 759–761.

1938

Ein neuer Meilenstein von Pautalia und zwei Fragen zur Geschichte der Provincia Thracia. (Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Klasse 1938, 418–425.)

Septimius Severus und der Ausbau des rätischen Straßennetzes. (Klio 31, 1938, 33–50.)

*Rez.* Georgios Dimitrakos, Demetrios Poliorketes und Athen. Hamburg 1937. Phil. Diss. Hamburg v. 12. 8. 1937, in: Deutsche Literaturzeitung 59, 1938, 776 f.

*Rez.* Bruno Doer, Die römische Namengebung. Ein historischer Versuch. Stuttgart 1937, in: Deutsche Literaturzeitung 59, 1938, 1169–1173.

*Rez.* Karl Hönn, Augustus. 2. Aufl. Wien 1938, in: Deutsche Literaturzeitung 59, 1938, 1572–1574



*Rez.* Friedrich Vittinghoff, Der Staatsfeind in der römischen Kaiserzeit. Untersuchungen zur ‚damnatio memoriae‘. Berlin 1936. (Neue deutsche Forschungen 84 = Abt. Alte Geschichte 2), in: Deutsche Literaturzeitung 59, 1938, 275–277

1939

(Beitrag in) Paulys Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. Neue Bearb. Reihe 2, Halbbd. 13, 1939: Tubusuctu (Sp. 762 f.)

*Rez.* Hans A. Andersen, Cassius Dio und die Begründung des Principates. Berlin 1938. (Neue deutsche Forschungen 196 = Abt. Alte Geschichte 4), in: Gnomon 15, 1939, 582 f.

1940

Consensus universorum. (Hermes 75, 1940, 265–278.)

*Rez.* Ulrich Wilcken, Griechische Geschichte im Rahmen der Altertumsgeschichte, 4., rev. Aufl. München und Berlin 1939, in: Deutsche Literaturzeitung 61, 1940. 343 f.

*Rez.* The Cambridge Ancient History 12. Cambridge 1939, in: Theologische Literaturzeitung 65, 1940, 309–311.

1941

Das angebliche Legionskommando in der militärischen Laufbahn der Kaiser Maximinus, Claudius Gothicus und Aurelianus. (Klio 34, 1941, 118–120.)

Römische Meilensteine. (Archäologischer Anzeiger 1941, 879–891.)

*Rez.* La via Claudia Augusta altinate. Presentazione di Emanuele Soler. Venezia 1938, in: Gnomon 17, 1941, 378–382.



1942

Inschriften an römischen Straßen. (Das neue Bild der Antike. Bd. 2: Rom. Leipzig 1942, 342–355.)

Kaiser und Ewigkeit. (Hermes 77, 1942, 313–355.)

Zugl.: Phil. Habil.-Schr. Frankfurt v. 13. 3. 1942.

Studien zur Geschichte des Septimius Severus. (Klio 35, 1942, 200–219.)

Corpus Inscriptionum Latinarum VIII 5,1, Inscriptiones Africae Latinae, Index I. Nomina virorum et mulierum, Berlin 1942, 1–73.

1943

Eine römische Inschriftenplatte. (Philologus 95, 1943, 319–321.)

Zur Interpretation der Tabula Traiana. (Wiener Jahreshfte 35, 1943 Beibl., 33–38.)

P. Plautius Pulcher und die Straßenbauten des Kaisers Claudius. (Philologus 95, 1943, 245–254.)

Walter Kolbe†. (Historische Zeitschrift 168, 1943, 672 f.)

*Rez.* Augustus: Res gestae divi Augusti. Krit. Textausgabe von Hans Volkmann. Leipzig 1942. (Volkmann: Res gestae divi Augusti. Bericht 1) (Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft 276), in: Gnomon 19, 1943, 170–172.

*Rez.* Andreas Kerényi, Die Personennamen von Dazien. Budapest 1941. (Dissertationes Pannonicae. Ser. 1, Fasc. 9), in: Deutsche Literaturzeitung 64, 1943, 184–187.

1944

Die Herkunft des L. Fabius Cilo. (Philologus 96, 1944, 293 f.)

Senatus in Gemeinwesen peregrinen Rechts. (Philologus 96, 1944, 201–212.)



*Rez.* Wilhelm Enßlin, Zur Ostpolitik des Kaisers Diokletian, München 1942 (Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Klasse 1942, 1), in: Gnomon 20, 1944, 56 f.

1946

*Rez.* Friedrich Meinecke, Die deutsche Katastrophe. Betrachtungen und Erinnerungen, Wiesbaden 1946, in: Die Welt, Hamburg v. 29. 10. 1946.

1947

Mensch und Gott in der Geschichte. (Beiträge zur geistigen Überlieferung. Godesberg 1947, 184–223.)

Salus generis humani. (Hamburger Beiträge zur Numismatik 1, 1947/51, H. 1, 5–9.)

*Rez.* Michael Grant, From imperium to auctoritas. A historical study of aes coinage in the Roman empire 49 b. c. – a. D. 14. Cambridge 1946, in: Hamburger Beiträge zur Numismatik 1, 1947/51, H. 1, 80–82.

1948

Geleitbriefe. (Philologus 97, 1948, 193 f.)

Reiterstandbild Mark Aurels auf einer Münze von Pautalia. (Hamburger Beiträge zur Numismatik 1, 1947/51, H. 2, 66–68.)

Der Ruhm des Titus. (Philologus 97, 1948, 370 f.)

*Rez.* Guy E. F. Chilver, Cisalpine Gaul: social and economic history from 49 b. c. to the death of Trajan. Oxford 1941, in: Philologus 97, 1948, 392 f.



*Rez.* Ernst Meyer, Die Schweiz im Altertum. Bern 1946. (Sammlung Dalp 20), in: *Philologus* 97, 1948, 205.

1949

Alexander der Große am Hellespont, Godesberg 1949. 72 S.

1950

Die Grabinschrift des Presbyters Aetherius von Bingen. (Jahrbuch für das Bistum Mainz 5, 1950, 305–309.)

Ein großer Europäer. Ludwig Curtius. (Europa-Kurier, Hamburg v. 1. 12. 1950.)

1951

*Rez.*: Ernst Buschor, Maussolos und Alexander. München 1950, in: *Historische Zeitschrift* 172, 1951, 171 f.

*Rez.*: Karl Hönn, Solon, Staatsmann und Weiser. Wien 1948, in: *Die Neue Zeitung*, München. *Literaturblatt* v. 1./2. 9. 1951.

*Rez.* Maximini duo. Aus dem Corpus der sog. *Historia Augusta*. Hrsg. u. erl. von Ernst Hohl. Berlin 1949 (Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen 172), in: *Gnomon* 23, 1951, 464 f.

*Rez.* Georges Radet, *Alexandre le Grand*. 2. éd. Paris 1950, in: *Gnomon* 23, 1951, 276–278.

*Rez.* Ethelbert Stauffer, Zur Münzprägung und Judenpolitik des Pontius Pilatus. (*La nouvelle Clio* 1/2, 1949/50, 495–514), in: *Hamburger Beiträge zur Numismatik* 1, 1947/51, H. 5, 106.

*Rez.* Annie N. Zadoks – Josephus Jitta, The contorniats in the royal cabinet at the Hague. (*Mnemosyne* 4. Sér. 1951, 81–92), in: *Hamburger Beiträge zur Numismatik* 1, 1947/51, H. 5, 110.



1952

Zur Entstehung des Titels nobilissimus Caesar. (Beiträge zur älteren europäischen Kulturgeschichte. Festschrift für Rudolf Egger. Bd. 1. Klagenfurt 1952, 98–103.)

Sicherheit als politisches Problem des römischen Kaisertums. Baden-Baden 1952. 46 S., 2 Taf. (Deutsche Beiträge zur Altertumswissenschaft 3.)

*Rez.* Fritz Schachermeyr, Alexander der Große. Ingenium und Macht. Graz, Salzburg, Wien 1949, in: Historische Zeitschrift 174, 1952, 559–562.

1953

Kaiser Claudius und die Prätorianer. (Hamburger Beiträge zur Numismatik 2, 1952/54, 7 f.)

*Rez.* Victorine von Gonzenbach, Fides exercituum, eine Hand aus Vindonissa. (Jahresbericht der Gesellschaft Pro Vindonissa. 1951/52, 5–21), in: Hamburger Beiträge zur Numismatik N. F. 2, 1952/53, 145 f.

*Rez.* Michael Grant, Constantiae Augusti. (Numismatic chronicle 6. ser. 10, 1950, 23–42), in: Hamburger Beiträge zur Numismatik 2, 1952/54, 144 f.

*Rez.* Wilhelm Kaspers, Germanische Götternamen (Zeitschrift für deutsches Altertum 83, 1951, 79–91), in: Hamburger Beiträge zur Numismatik 2, 1952/54, 146 f.

*Rez.* Carol H. V. Sutherland, Coinage in Roman imperial policy 31 b. c. – a. D. 68. London 1951, in: Hamburger Beiträge zur Numismatik 2, 1952/54, 143 f.

Bemerkungen über die ersten Schenkungen des Antonius an Kleopatra. (Studies presented to David Moore Robinson on his seventieth birthday. Bd. 2. Saint-Louis, Mo. 1953, 975–979.)



1954

Ein Altar der Herecura in Mainz. (*Germania* 32, 1954, 217–219.)

Horatiana. (*Hermes* 82, 1954, 124–128.)

Theodor Mommsen und die Römische Geschichte. (*Studium generale* 7, 1954, 439–445.)

*Rez.* Michael Grant, *The six main aes coinages of Augustus. Controversial studies*, Edinburgh 1953, und Michael Grant, *Roman imperial money*, London 1954, in: *Hamburger Beiträge zur Numismatik* 2, 1952/54, 385–387.

*Rez.* Wolfgang Kunkel, *Herkunft und soziale Stellung der römischen Juristen*. Weimar 1952. (*Forschungen zum römischen Recht. Abh.* 4), in: *Historische Zeitschrift* 177, 1954, 327–332.

*Rez.* Charles A. Robinson jr., *The history of Alexander the Great*. 1, 1. 2. Providence 1953. (*Brown University Studies* 16), in: *Gnomon* 26, 1954, 54 f.

1955

Der unbekannte Cicero. (*Hochland* 47, 1954/55, 76–78.)

Bischofsstuhl und Kaiserthron. München 1955. 124 S.

*Rez.* Ernst Hohl, *Kaiser Commodus und Herodian*. Berlin 1954. (*Sitzungsberichte der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Klasse für Gesellschaftswissenschaften*, 1954, 1.), in: *Gnomon* 27, 1955, 300 f.

1956

Bibel und Archäologie. (*Hochland* 48, 1955/56, 483–485.)

*Historia mundi*. (*Hochland* 48, 1955/56, 290–292.)

Herodot und der erste Zug des Mardonios gegen Griechenland. (*Hermes* 84, 1956, 477–494.)



Wandlungen des römischen Kaisertums. (Gymnasium 63, 1956, 260–268.)

(Beitrag in) Reallexikon für Antike und Christentum Bd. 3, 1956: Decanus (Sp. 603–611.)

*Rez.* Ulrich Kahrstedt, Artabanos III. und seine Erben. Bern 1950 (Dissertationes Bernenses, Ser. 1, Fasc. 2.), in: Hamburger Beiträge zur Numismatik 3, 1955/57, 252 f.

*Rez.* Konrad Kraft, Das Silbermedaillon Constantins des Großen mit dem Christusmonogramm auf dem Helm. (Jahrbuch für Numismatik und Geldgeschichte 5/6, 1954/55, 151–178.), in: Hamburger Beiträge zur Numismatik 3, 1955/57, 255.

*Rez.* Colin M. Kraay, Gegenstempel auf Münzen tiberischer Zeit in Vindonissa. (Jahresbericht der Gesellschaft Pro Vindonissa 1954/55, 55–66), in: Hamburger Beiträge zur Numismatik 3, 1955/57, 253.

#### 1957

Begab es sich in jenen Tagen? Eine historisch-kritische Untersuchung. (Hochland 49, 1956/57, 97–108.)

Das Jahr der Geburt Christi. Eine geschichtswissenschaftliche Studie. München 1957, 73 S.

#### 1958

Christen und Heiden im Umkreis des Petrusgrabes. (Hochland 50, 1957/58, 586–588.)

Grabstein eines berittenen Bogenschützen der Ala Parthorum et Araborum. (Germania 36, 1958, 72–77.)

Epigraphische Namenstudien. (Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 5, 1958, 239–252.)



Sallust und der Ligurer (*Bellum Jugurthinum* 93/94). (*Hermes* 86, 1958, 502–504.)

*Rez.* Felix Jacoby, *Abhandlungen zur griechischen Geschichtsschreibung*. Zu seinem 80. Geburtstag am 19. März 1956 hrsg. von Herbert Bloch. Leiden 1956, in: *Deutsche Literaturzeitung* 79, 1958, 619 f.

*Rez.* 1. Herrmann Dörries, *Das Selbstzeugnis Kaiser Konstantins*. Göttingen 1954 (*Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Phil.-hist. Klasse* 3, 34.) – 2. Heinz Kraft, *Kaiser Konstantins religiöse Entwicklung*. Tübingen 1955 (*Beiträge zur historischen Theologie* 20.), in: *Gnomon* 30, 1958, 125–133 (Beide Rezensionen in einer fortlaufenden Besprechung zusammengefaßt.)

#### 1959

Die Anfänge des römischen Mainz. (*Allgemeine Zeitung, Mainz* v. 7./8. 3. 1959.)

*Ante me principem*. (*Hermes* 87, 1959, 380 f.)

Kaiser Nero und die Mainzer Jupitersäule. (*Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz* 6, 1959, 128–141.)

(Beiträge in) *Lexikon für Theologie und Kirche*. 2. Aufl. Bd. 3, 1959: Epigraphik (Sp. 930); Frühchristliche Epigraphik (Sp. 931 f.)

*Rez.* Erich Gose, *Katalog der frühchristlichen Inschriften in Trier*. Berlin 1958 (*Trierer Grabungen und Forschungen* 3.), in: *Gnomon* 31, 1959, 141–145.

*Rez.* Michael Grant, *Roman history from coins. Some uses of the imperial coinage to the historian*. Cambridge 1958, in: *Hamburger Beiträge zur Numismatik* 4, 1958/60, 333 f.



1960

- Zwei Bischofsnamen konstantinischer Zeit. (Römische Quartalschrift 55, 1960, 203–211.)
- Die antike Beherrschung des Mittelmeerraumes und die Struktur der europäischen Geschichte. (Universitas. Festschrift für Albert Stohr. Bd. 2. Mainz 1960, 361–368.)
- Historische Fragen des Mainzer Drususdenkmals. (Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 7, 1960, 180–196.)

1961

- Alexander, Pindar, Euripides. (Historia 10, 1961, 248–255.)
- Hans Schaefer †. (Gnomon 33, 1961, 844–848.)
- Rez.* Wilhelm Gollub, Tiberius. München 1959, in: Historische Zeitschrift 192, 1961, 637 f.
- Rez.* Stewart Perowne, Herodier, Römer und Juden. Deutsche Übertragung von Hartmut Schmökel. Stuttgart 1958, in: Historische Zeitschrift 192, 1961, 726.

1962

- Herodot und der erste Zug des Mardonios gegen Griechenland. (Herodot. Eine Auswahl aus der neueren Forschung. Darmstadt 1962 = Wege der Forschung 26, 471–496). (Leicht ergänzter Wiederabdruck von: Hermes 84, 1956, 477–494.)
- Römische Kaiser in Mainz. (Das neue Mainz 1962, H. 1, 5–7.)
- Zur Kontroverse um die Datierung des Curtius Rufus. (Hermes 90, 1962, 379–383.)
- Die Siegel des Kaisers Augustus. Ein Kapitel zur Geschichte und Symbolik des antiken Herrschersiegels. Baden-Baden 1962. 52 S., 6 Taf. (Deutsche Beiträge zur Altertumswissenschaft 16.)



(Beiträge in) Lexikon für Theologie und Kirche. 2. Aufl. Bd. 7, 1962:  
Maxentius (Sp. 200); Maximianus Herculus (Sp. 201); Miltiades (Sp. 421); Nero (Sp. 881 f.)

Kirche und Staat im frühen Christentum. Zu einer Dokumentation und ihrer Deutung. (Hochland 55, 1962/63, 272–278.)

Über den Prozeß Jesu. (Hochland 55, 1962/63, 381–383.)

#### 1963

Die alte Kirche und das Heil des Staates. München 1963. 77 S.

Winterquartier der Waldohreulen, *Asio otus*, in Mainz. (Ornithologische Mitteilungen 15, 1963, 174 f.)

(Beiträge in) Lexikon für Theologie und Kirche. 2. Aufl. Bd. 8, 1963:  
Philippus Arabs (Sp. 466); Plinius d. Jüngere (Sp. 563.)

*Rez.* Michael Mc Crum, Select documents of the principates of the Flavian emperors, including the year of revolution a. D. 68–96. Collected by M. Mc Crum and A. G. Woodhead. Cambridge 1961, in: *Gymnasium* 70, 1963, 263–265.

*Rez.* Gerold Walser, Die Krise des römischen Reiches. Bericht des 3. Jahrhunderts (193–284 n. Chr.) von 1939–1959. Von Gerold Walser und Thomas Pekáry. Berlin 1962, in: *Historische Zeitschrift* 197, 1963, 467.

#### 1964

Marcus Aurelius Prosenes – Freigelassener und Christ am Kaiserhof. Mainz 1964, 114–129 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften und der Literatur. Geistes- und sozialwissenschaftliche Klasse 1964, 3.)

Schwurszene und Coniuratio. (Jahrbuch für Numismatik und Geldgeschichte 14, 1964, 83–87.)

(Beiträge in) Lexikon für Theologie und Kirche. 2. Aufl. Bd. 9, 1964:  
Septimius Severus (Sp. 677 f.); Silvester I (Sp. 757 f.)



*Rez.* Charles A. Robinson jr., The history of Alexander the Great 2, 1.2. Rhode Island 1963. (Brown University Studies 26), in: Gnomon 36, 1964, 212 f.

1965

(Beiträge in) Lexikon für Theologie und Kirche. 2. Aufl. Bd. 10, 1965: Titus Flavius Vespasianus (Sp. 213); Trajan (Sp. 303 f.); Valerianus (Sp. 604).

*Rez.* Leo Teutsch, Das römische Städtewesen in Nordafrika in der Zeit von C. Gracchus bis zum Tode des Kaisers Augustus. Berlin 1962, in: Germania 43, 1965, 184 f.

1966

Augustus und die Adoption des Tiberius. (Hermes 94, 1966, 324–343.)

1967

Consensus universorum. (Römische Wertbegriffe. Darmstadt 1967 = Wege der Forschung 34, 209–228). (Wiederabdruck mit Nachtrag 1966 von: Hermes 75, 1940, 265–278.)

*Rez.* Helmut Berve, Gestaltende Kräfte der Antike. Aufsätze und Vorträge zur griechischen und römischen Geschichte. 2., stark erw. Aufl. München 1966, in: Gnomon 39, 1967, 583–587.

*Rez.* Stewart Perowne, Hadrian. Sein Leben und seine Zeit. Aus d. Engl. übertr. von Hannelore Wilken. München 1966, in: Historische Zeitschrift 205, 1967, 720.

1968

Der Hochschullehrer in der modernen Gesellschaft. (Hochland 60, 1967/68, 391–394.)



Worte des Gedenkens. (Helmuth Scheel. 1895–1967. Mainz 1968, 8–16.)

1969

Antrittsrede. (Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften und der Literatur 1969, 67–70.)

*Rez.* Moses I. Finley, Aspects of antiquity. Discoveries and controversies. London 1968, in: *Gnomon* 41, 1969, 419–421.

*Rez.* Richard Klein, Tertullian und das Römische Reich. Heidelberg 1968 (Bibliothek der klassischen Altertumswissenschaften N. F. Reihe 2, Bd. 22), in: *Historische Zeitschrift* 209, 1969, 385 f.

1970

Formalien im Briefwechsel des Plinius mit Kaiser Trajan. Mainz 1970. 22 S. (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften und der Literatur. Geistes- und sozialwissenschaftliche Klasse 1969, 12.)

*Rez.* Zur Frage der Periodengrenze zwischen Altertum und Mittelalter. Hrsg. von Paul Egon Hübinger. Darmstadt 1969. (Wege der Forschung 51), in: *Historische Zeitschrift* 210, 1970, 685–687.

*Rez.* Allgemeine Grundlagen der Archäologie: Begriff und Methode, Geschichte, Problem der Form, Schriftzeugnisse. Hrsg. von Ulrich Hausmann. München 1969. (Handbuch der Archäologie 1), in: *Historische Zeitschrift* 211, 1970, 636–639.

*Rez.* Karl Baus, Von der Urgemeinde zur frühchristlichen Großkirche. 3., durchges. u. veränd. Aufl. Freiburg i. Br. 1965. (Handbuch der Kirchengeschichte 1), in: *Historische Zeitschrift* 211, 1970, 107–110.

*Rez.* Wendelin Kellner, Libertas und Christogramm. Motivgeschichtliche Untersuchungen zur Münzprägung des Kaisers Magnentius (350–353). Karlsruhe 1969, in: *Jahrbuch für Antike und Christentum* 13, 1970, 98–100.



1971

Zur Echtheitsfrage der Brieffragmente der Cornelia, Mutter der Gracchen. (Chiron 1, 1971, 177–189.)

Offene Fragen um Bischofsstuhl und Kaiserthron. (Römische Quartalschrift 66, 1971, 66–77.)

Der spätrömische Silberschatzfund von Kaiseraugst. Mainz 1971. 18 S., 3 Taf. (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften und der Literatur. Geistes- und sozialwissenschaftliche Klasse 1971, 5.)

*Rez.* Helmut Castritius, Studien zu Maximinus Daia. Kallmünz 1969. (Frankfurter Althistorische Studien 2), in: Historische Zeitschrift 213, 1971, 400 f.

*Rez.* Jakob Speigl, Der römische Staat und die Christen. Staat und Kirche von Domitian bis Commodus. Amsterdam 1970, in: Münchener Theologische Zeitschrift 22, 1971, 322–324.

1972

Cives Cairacas. (Germania 50, 1972, 133–136.)

Cassius Dio, Mark Aurel und die Jazygen. (Chiron 2, 1972, 475–482.)

*Rez.* Eckhard Meise, Untersuchungen zur Geschichte der Julisch-Claudischen Dynastie. München 1969 (Vestigia 10), in: Historische Zeitschrift 214, 1972, 627 f.

*Rez.* Gerold Walser, Die römischen Straßen in der Schweiz 1, Bern 1967 (Itinera Romana 1), in: Germania 50, 1972, 313 f.

1973

Aspekte althistorischer Forschungen in Mainz, Mainz, im Druck.

*Rez.* Joachim Ziegler, Zur religiösen Haltung der Gegenkaiser im 4. Jh. n. Chr. Kallmünz 1970 (Frankfurter Althistorische Studien 4), in: Historische Zeitschrift 217, 1973, 118–120.



*Herausgebertätigkeit*

Mitherausgeber von: *Philologus*, Zeitschrift für das klassische Altertum, 1944–1948.

Mitherausgeber von: *Forschungen zur antiken Sklaverei*, im Auftrag der Kommission für Geschichte des Altertums der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz, ab 1967.

Mitarbeit bei der Herausgabe von: *Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte*, ab 1958.